

Rudolf Steiner

DIE ALTEN UND DIE JUNGEN

Erstveröffentlichung: Nationale Blätter 1890. 2. Jg., Nr. 10.

GA 29, S. 24-48.

Wer durch Betrachtung der geschichtlichen Vergangenheit zu einer Ansicht darüber gelangt ist, wodurch Völker und Zeitalter Großes und Bedeutendes geleistet haben, der kann sich wohl des bittersten Gefühles nicht erwehren, wenn er heute um sich blickt und das geistige Treiben der Welt ansieht. Sie sieht recht altväterlich aus, die Klage, in die wir hier ausbrechen, das wissen wir. Aber wir geben uns der Hoffnung hin, dass es noch Sinn genug für die naturgemäße Entwicklung der Völker und Menschen

[045]

gibt, um für diese Klagen Gehör zu finden. Es sind nicht die Klagen des «Alten», der die «Jungen» nicht mehr verstehen will und kann, weil er aus seinen historisch übernommenen Vorurteilen nicht heraus kann, sondern es sind die Klagen eines «Jungen», der nur nie die Überzeugung gewinnen konnte, dass die «Grünheit», die Unwissenheit und Bildungslosigkeit mehr wert seien als ein an den großen Vorbildern der Vergangenheit geschulter Geist.

Jüngst hat uns einer der «Jungen» den weisen Rat gegeben: wir könnten uns doch vertragen. Die Jugend lässt dem Alter die französischen Hauslehrer, die Salondamen und so weiter; man solle ihr nur auch ihre abgebrauchten Kellnerinnen, bescheidenen Zuhälter und Trunkenbolde überlassen. Wir verstehen diesen Friedensvorschlag nicht recht. Denn nach den abgebrauchten Kellnerinnen und so weiter haben wir nie ein Begehrt gehabt; sie bleiben also den «jungen Herren». Wenn aber die völlige Unreife solches ästhetisches Gesudel vorbringt, um ihr wahnwitziges Schmutzgeschreibsel als der gediegenen Kunst gleichberechtigte Richtung zu rechtfertigen, dann verwahren wir uns gegen solche Beschimpfung des deutschen Volksgeistes. Die deutsche Nation darf es nimmermehr dulden, dass sich in ihrer Mitte Leute den Ehrennamen eines Dichters geben, die in ihren Schreibereien und Reimereien sich mit Dingen zu tun machen, die beim Lesen in uns nichts hervorbringen als die Suggestion widerlichen Geruches.

Wir würden uns um das in Rede stehende Gelichter nicht weiter kümmern, es einfach als den Schreibepöbel links liegen lassen, wenn wir nicht doch in seinem Auftreten eine eminente Gefahr erkannt hätten. In wenigen Zeitperioden nämlich herrschte eine solche Abneigung gegen Gründlichkeit und Vertiefung wie in der heutigen. Wo eine geistige Einkehr, eine ernste Beschäftigung mit Problemen notwendig ist, da wendet sich der moderne Mensch ab. Das macht wahrscheinlich, weil der Liberalismus durch viele Dezennien seinen «bildungs- und fortschrittfreundlichen Einfluss» geübt hat! Wenn nun diesen geistig trägen und den ideellen Interessen gleichgültig gegenüberstehenden Menschen solche banale Kost geboten wird wie zum Beispiel neuestens in der «Modernen

[046]

Dichtung» und in ähnlichen Zeitschriften und dabei mit der Prätention, das bedeute geradeso viel wie jene schwierigen Geistesaufgaben eines besseren Zeitalters, dann wächst ihr auf nichts gestütztes Selbstbewusstsein. Sie hält ihre Borniertheit für Größe.

Nach unserer Ansicht ist diese «Moderne» nichts als das wahnwitzige Gefasel des unreifen und ohne von dem Streben nach der Reife beseelt auftretenden Geschlechtes. Diese «Modernen» verachten das Alte nicht aus Erkenntnis, aus tieferen Gründen, sondern aus Unkenntnis. Und diese Unkenntnis ist die Frucht jener Faulheit, die nie etwas Ordentliches hat lernen wollen.

Nur wer des Alten Meister geworden ist, wer es in sich aufgenommen und sich von ihm hat sättigen lassen, hat ein Recht, von einer Sehnsucht nach dem Neuen zu sprechen. Wenn eine Gedankenrichtung und Kunstströmung sich ausgelebt hat, wenn sie all die geheimen, in ihrem Innern schlummernden Keime zur Entfaltung gebracht hat, dann tritt sie von selbst ab von dem Schauplatze der Geschichte, dann gebiert sie das Neue aus sich heraus. Es ist geradezu empörend, wenn sich die grüne Jugend diese ihre «Grünheit» zum Verdienste anrechnet, wenn sie dieselbe als einen Vorzug, als etwas Besonderes in Anspruch nimmt. Nein, liebe «junge Herren», grün war die Jugend immer, aber niemals so frech wie heute. Es haben auch immer zwanzigjährige Burschen Gedichte und dergleichen geschrieben, aber es ist ihnen sonst nicht eingefallen, sich zu Trägern ganz neuer Epochen selbst auszuposaunen.

Wir wissen die Jugend zu schätzen, weil wir die Kraft lieben. Wir verstehen auch den Sturm und Drang, der übers Ziel schießt, aber wir weisen den jugendlichen, kraftlosen, pöbelhaften Größenwahn mit Entschiedenheit von uns.

Wahrhaft mit Wehmut muss es uns erfüllen, wenn wir von dieser Seite Urteile über Shakespeare, Goethe, Schiller, Grillparzer vernehmen. Ohne auch nur die leiseste Spur einer Empfindung für geistige Tiefe setzt sich da die Hohlheit zu Gericht, ohne Bewusstsein davon, dass es eine Gewissenlosigkeit der widerlichsten Art ist, über ein Geistesprodukt zu urteilen, das man nicht versteht.

[047]

Was wir den Herren von der

Wir wollen hier auf die Einzelheiten nicht eingehen. Denn ob Conrad einen Roman schreibt, in welchem Dinge erzählt werden, die man sonst in abgelegenen Räumen vollbringt, um den Geruchsinn zu schonen, oder ob Hermann Bahr einen

Wir wissen wohl, was man in den betroffenen Kreisen über diese Zeilen sagen wird: das schreibt ein Mensch, der noch angekränkelt ist von der «alten» Kunstansicht, der noch an dieses Gerümpel von Ästhetik und so weiter glaubt, ein Mensch, dem jedes Verständnis für den Geist des Zeitalters fehlt. Aber meine lieben «Jungen», das glaubt nur: wenn irgend etwas leicht zu verstehen ist, so seid ihr es. Denn wir anderen brauchen uns nur zurückzuerinnern, was wir verstanden, bevor wir etwas gelernt haben, dann können wir euch erfassen. Von solcher Seichtigkeit, von solcher Unreife lassen wir uns nicht imponieren.

Wenn uns nun aber einer der

[048]

wir ihm: wir haben mit dem Gefühle eines Menschen geschrieben, der aus sanitären Rücksichten sich bewogen fühlt, ein Wort zu sprechen, wenn ungesunde Elemente ringsherum die Lebensluft zu verpesten drohen.